

GEORGE CLOONEY

Auf einen Nespresso mit dem „Gewissen“ Hollywoods.

FOTOS: MICHEL COMTE
INTERVIEW: ELISABETH SEREDA/LOS ANGELES

N: „Good Night, and Good Luck“ ist der zweite Film, bei dem Sie Regie geführt haben – und er handelt wie Ihr Debüt von der Fernsehindustrie. Der Film erzählt die wahre Geschichte des TV-Journalisten Edward R. Murrow, der Anfang der 50er Jahre den Mut hatte, den Kommunistenjäger Joseph McCarthy öffentlich anzugreifen. Was fasziniert Sie so am Fernsehen? Hat dieses Interesse damit zu tun, dass Ihr Vater ebenfalls TV-Journalist war und eine eigene Show hatte?

George Clooney: Fernsehen ist ein wichtiger Teil meines Lebens. Ich habe die Sommer meiner Kindheit in diesem kleinen Sender in Cincinnati, Ohio, bei meinem Vater verbracht. Meine Mutter arbeitete auch dort. Sie hatten nie Geld, weil der ganze Sender nicht mehr als 12.000 Dollar im Jahr einnahm. Daher konnten sie sich für meine Schwester und mich nie einen Babysitter leisten – und so übernahm der Sender WKRC diese Rolle. Ab meinem sechsten Lebensjahr trieb ich mich dort herum, und mit acht oder neun Jahren durfte ich bereits die Texttafeln halten. Mit elf bediente ich für meinen Vater den Teleprompter und durfte auch bestimmen, welche Kamera gerade auf Sendung gehen sollte. Ich bin in dieser Welt aufgewachsen und fand sie sehr aufregend. Und das Aufregendste daran war, am Boden zu sitzen und meinen Vater mit all diesen begabten Reportern diskutieren zu sehen, die ihm ihre Story als Hauptnachricht des Abends verkaufen wollten. So saß ich zehn Jahre meines Lebens dort und beobachtete, wie eine Nachrichtensendung entsteht. Das war äußerst faszinierend für mich. Als Sohn eines Nachrichtenmoderators und -redakteurs – er schrieb auch seine Texte selbst – bekam ich natürlich mit, wie mein Vater dauernd gegen den Generaldirektor des Senders Krieg führte. Es ging darum, die Nachrichten nicht durch bloßes Entertainment verdrängen zu lassen. Diese Diskussion wurde bereits 1968 geführt, ist also nichts Neues. Und das alles hat mich schon in jungen Jahren stark beeinflusst.

N: Sie sind dafür bekannt, als Produzent ganz gezielt junge Regietalente zu fördern – zusammen mit Ihrem Freund Steven Soderbergh, mit dem Sie auch die Produktionsfirma Section Eight gegründet haben. Als Schauspieler sind Sie auch offen für unkonventionelle Drehbücher und arbeiten manchmal für deutlich geringere Gagen als die branchenüblichen, etwa bei „Syriana“.

Für Hollywoods ist das ungewöhnlich. Haben Sie eine Mission?

George Clooney: Ich bin ein Fan bestimmter historischer Ereignisse, in denen jemand Mut bewiesen hat. Als ich an „Good Night, and Good Luck“ zu arbeiten begann, musste ich feststellen, dass es Bücher gibt, in denen McCarthy als der Gute wegkommt und Murrow als der, der sich im Unrecht befand. An diesem Punkt fing ich an, mir über die Geschichtsschreibung Gedanken zu machen. Ich wollte sie wieder ins Lot bringen und die Menschen daran erinnern, dass es nicht um die Leute ging, die McCarthy als Kommunisten denunzierte. Das war nie das Thema – das Thema war der Abbau der Bürgerrechte. Und das ist es auch heute noch. Die Regierung trägt die Verantwortung dafür, nicht in Panik zu verfallen und Angst nicht zum Abbau von Bürgerrechten zu benutzen. Wenn man ein Krimineller ist, fällt man unter das Habeas-corpus-Gesetz zum Schutz der bürgerlichen Freiheit; man hat das Recht, seinem Ankläger gegenüberzutreten, einen Anwalt und einen schnellen Strafprozess zu bekommen. Als Kriegsgefangener unterliegt man der Genfer Konvention. In dem Augenblick, wo jemand behauptet, dass die Betroffenen nur Häftlinge sind, fangen wir an, unsere Bürgerrechte einzuschränken. Mir sind all diese Parallelen



George Timothy Clooney wurde am 6. Mai 1961 geboren und wuchs sozusagen hinter den Kulissen der TV-Show seines Vaters in einem Lokalsender auf. Seinen Durchbruch erlebte er mit der unvergesslichen Rolle eines Kinderarztes in der preisgekrönten Fernsehserie „E. R.“. Später wandte er sich jedoch der Kinoleinwand zu, sowohl vor als auch hinter der Kamera. Heute ist er auch Produzent, Drehbuchautor – und Nespresso-Botschafter.



zwischen der McCarthy-Ära und der heutigen Zeit aufgefallen – und ich fand es wichtig, sie im Film zu zeigen. In diesem Land gab es eine Zeit, als der Nachrichtenmoderator Walter Cronkite als vertrauenswürdigster Mann der USA galt. Er reiste nach Vietnam, kam zurück und sagte im Fernsehen: Leute, was sich dort abspielt, ist bestenfalls eine Pattsituation. Daraufhin kandidierte Johnson nicht mehr für die Präsidentenwahl, weil er meinte: Wenn ich Cronkite nicht mehr auf meiner Seite habe, dann habe ich das ganze Land verloren. Heute gibt es keinen Reporter mehr, der sich so etwas traut. Also bleibt die Verantwortung an uns hängen – als Bürgern und Filmemachern. Ich befinde mich in der glücklichen Lage, einige dieser Themen durchboxen zu können. Dadurch bekommen wir zwar manchmal Schwierigkeiten, aber ich finde auch das gut und genieße es in gewisser Weise sogar. Ich arbeite innerhalb des Studiosystems – solange ich denen hin und wieder ein „Ocean's 12“ liefere, kann ich nebenbei die Filme machen, die mir wirklich wichtig sind. In diesem Business gibt es keine Garantie dafür, dass man lange gut im Geschäft bleibt, also sollte man in der Zeit, die einem bleibt, das Beste daraus machen. Wenn sie einem dann alles wieder wegnehmen, hat man wenigstens das Gefühl, es ein paar Mal versucht zu haben.

N: Zivilcourage spielt in Ihren Filmen eine wichtige Rolle. Für Ihren Part in „Syriana“ haben Sie einen Oscar bekommen. Sie spielen in dem Film einen CIA-Agenten, der in ein undurchschaubares Netz aus politischen Intrigen und Korruption innerhalb der Ölindustrie verwickelt wird. Wie kann – und sollte – der Durchschnittsbürger, nicht nur der Leinwandheld, seine Zivilcourage zeigen?

George Clooney: Sprechen Sie darüber. Informieren Sie sich. Kaufen Sie nicht wissentlich Produkte, die die falsche Message unterstützen. Ich fahre zum Beispiel derzeit ein geradezu unglaubliches elektrisches Auto. Es funktioniert zu 100 Prozent elektrisch und ist buchstäblich nicht größer als dieser Tisch. Aber es ist in vier Sekunden von null auf hundert, schneller als ein Porsche Turbo. Ich stehe also in diesem kleinen Ding vor einer Kreuzung, neben mir hält ein Kerl in einem Riesenauto und lacht mich aus. Und dann: Vooooooooo! Es ist wirklich schnell – und plötzlich sehe ich den Typen nur mehr im Rückspiegel. (Lacht.) Ich verbrauche also wirklich nicht viel Benzin. Widersprüchlich wird die Sache dann, wenn ich in einem Privatflugzeug fliege, das sehr viel Treibstoff verbraucht. Solche Widersprüche gibt es zwar immer wieder, aber man versucht dann eben, trotzdem den richtigen Weg zu gehen, soweit das möglich ist.

N: Für „Syriana“ haben Sie innerhalb eines Monats 14 Kilo zugenommen. Was haben Sie gegessen, um so schnell schwerer zu werden? Und wie konnten Sie danach wieder abnehmen?

George Clooney: Zu der Zeit hielt ich mich gerade in meinem Haus am Comosee auf, also aß ich nichts anderes als Eis und Pasta. Das Erschreckende daran war, wie leicht es ist, so viel zuzunehmen. Wie ich das Gewicht wieder los wurde? Das ging deprimierend langsam. Ich fühlte mich dabei ziemlich schlecht, machte aber die üblichen Dinge: gesund essen und viel trainieren.

N: Sie besitzen ein Sommerhaus in Laglio am Comosee und schätzen die italienische Lebensweise. Steckt etwa ein Europäer in Ihnen – und wie unterscheidet sich der von Ihrer amerikanischen Seite?

George Clooney: Ich brauchte einen Ort, wohin ich mich zurückziehen konnte. Es ist immer gut, wenn man eine Zeit lang von Hollywood wegkommt. Wenn ich in Italien am Hauptplatz sitze und den Müttern zusehe, wie sie mit ihren Kindern spielen, tanzen und singen, fällt mir natürlich auf, dass uns das in Amerika fehlt. Es waren Augenblicke wie dieser, die mir ein Gefühl dafür zurückgeben haben, worum es im Leben wirklich geht, was wirklich wichtig ist. In Amerika dreht sich immer nur alles um Arbeit. In Europa verstehen die Menschen es, zu leben. Es gefällt mir, zwischen diesen beiden Polen hin- und herwechseln zu können.

N: Ist der Amerikaner in Ihnen dafür verantwortlich, dass Sie in ein Spielkasino in Las Vegas investiert haben?

George Clooney: Ich habe die beiden „Ocean's“-Filme in Las Vegas gedreht, und dort fing ich auch mit ein paar Freunden darüber zu reden an, ob wir ein eigenes Kasino eröffnen sollen – einer von ihnen war Rande Gerber, der sich mit solchen Dingen auskennt. Aber ich könnte dabei immer noch mein letztes Hemd verlieren. (Lacht.)

N: Die Kaffeekultur ist vor allem in Italien sehr hoch entwickelt. Haben Sie hier in den USA Ihr eigenes Kaffeeceritual? Gibt es so etwas wie einen speziellen „Kaffee moment“ in Ihrem Alltag? Oder etwas anderes, das mit Kaffee zu tun hat und Ihnen besondere Freude macht?

George Clooney: Ich habe in Italien angefangen, nach einer ausgiebigen Mahlzeit einen Espresso zu trinken – und in Italien sind alle Mahlzeiten ausgiebig und dauern lang! Hier zelebrieren wir das Leben, und das zeigt sich auch beim Essen und Trinken. In Amerika habe ich das nicht. Also ist in Italien für mich immer nach dem Essen „Kaffeezeit“.



„Ich habe in Italien angefangen, nach einer ausgiebigen Mahlzeit einen Espresso zu trinken – und in Italien sind alle Mahlzeiten ausgiebig und dauern lang! Hier zelebrieren wir das Leben, und das zeigt sich auch beim Essen und Trinken. In Amerika habe ich das nicht. Also ist in Italien für mich immer nach dem Essen, Kaffeezeit.“

N: Sie haben seit dem Film „Out of Sight“ eine enge Beziehung zum Regisseur Steven Soderbergh, der ja jetzt auch Ihr Partner in Ihrer gemeinsamen Produktionsfirma ist. Wann haben Sie das letzte Mal mit Steven eine Tasse Kaffee getrunken?

George Clooney: Unsere Produktionsbüros sind auf dem Studiogelände von Warner Brothers. Das ist ein riesiges Areal mit jeder Menge Studiogebäuden – und vor allem Kaffeewagen an jeder Ecke. Da stehen doch tatsächlich überall diese Typen mit ihren rollenden Kaffeemaschinen herum und fragen einen lächelnd, welche Art Kaffee man haben möchte, wie groß der Becher sein soll und welche Milch man dazu will. Steven und ich haben dieses Angebot schon sehr oft genutzt. Und da wir dauernd über irgendwelche neuen Projekte oder Ideen sprechen, trinken wir auch dabei unseren Kaffee.

N: Bei Ihrer Arbeit mit jungen Talenten haben Sie auch immer wieder mit begabten Künstlern von außerhalb des Hollywood-Mainstream zu tun. Für die Nespresso-Werbekampagne haben Sie zum Beispiel selbst den französischen Regisseur Michel Gondry verlangt, der wohl am ehesten für seine einzigartigen, einfallsreichen Werbespots und seine Musikvideos für Björk, die Chemical Brothers und so weiter bekannt ist. Sein Film „Eternal Sunshine of the Spotless Mind“ mit Kate Winslet bekam begeisterte Kritiken. Könnte Ihre gemeinsame Arbeit für Nespresso der Beginn einer engeren Kooperation sein? Was mögen Sie an Michel Gondry?

George Clooney: Als ich „Eternal Sunshine of the Spotless Mind“ sah, dachte ich mir: Das ist aber wirklich mal ein interessanter Regisseur. Von seinen Werbespots und Musikvideos habe ich erst später erfahren. Der Nespresso-Werbespot war also eine gute Gelegenheit, ihn kennen zu lernen – und wenn sich ein passendes Projekt findet, würde ich sehr gern wieder mit ihm zusammenarbeiten. Ich werde Ihnen jetzt eine Anekdote zu unseren Dreharbeiten erzählen: Die fanden an dem Tag statt, als die Oscar-Nominierungen bekannt gegeben wurden. Ich hatte das so geplant. Wenn man nämlich gerade fünf Nominierungen für die wichtigste Auszeichnung der Filmindustrie erhalten hat und der Regisseur zu einem sagt: „George, könntest du die Tasse etwas höher halten?“ – dann besteht garantiert keine Gefahr, dass man großwahnsinnig wird. (Lacht.)

N: Sie haben einmal gesagt, Sie würden nicht noch einmal heiraten und auch keine Kinder haben wollen. Nicole Kidman und Michelle Pfeiffer haben beide gewettet, dass sie beides noch vor ihrem 40. Geburtstag tun würden – und beide verloren. Sie haben ihnen das Geld zurückgegeben, aber die Wette bis zu Ihrem Fünfziger verlängert, auf doppelt oder nichts. Warum wollen Sie – abgesehen vom Geld – Single bleiben?

George Clooney: Na bitte, ich wusste doch, dass diese Frage kommen würde! Irgendwie witzig – wir machen einen Film darüber, dass Entertainment die ernsthaften Nachrichten verdrängt, und dann muss ich ausgerechnet diese Frage beantworten. Hiermit verkünde ich offiziell: Ich gehe weder mit Brad Pitt noch mit Matt Damon. Ich habe keine Beziehung. Offensichtlich habe ich nichts über Beziehungen gelernt und bin an jeder einzelnen elend gescheitert. Daran war höchstwahrscheinlich immer ich schuld. Ich kann also nicht so tun, als wäre ich in dieser Hinsicht irrsinnig erfolgreich und würde demnächst Bücher über Beziehungen schreiben: „George verrät den Weg zum richtigen Date.“ Nein, ich sollte mich lieber auf Filmregie beschränken – auf diesem Gebiet habe ich anscheinend am meisten gelernt.

N: Na gut, eine letzte Frage: Was ist nun wirklich nicht Ihr Kaffee?

George Clooney: Ein „normaler“ Kaffee! (Lacht.) ☺

